

# Die Hohenloher Mundart – eine sterbende Sprache

Walter Hampele

Als Gott die überhebliche Anmaßung der Menschen beim Turmbau zu Babel strafen wollte, verwirrte er ihre Sprache, so daß keiner mehr den anderen verstand. Daher verstreuten sie sich über die Erde. So erklärt das Alte Testament auf bildhafte Weise die Entstehung der Sprachen. Der geschichtliche Prozeß ihrer Entwicklung dauerte freilich ungleich länger. Und in diesen Vorgang hat keine übermächtige Gottheit eingegriffen, der die Menschen ausgeliefert waren. Aber wo eine Sprache eine andere beeinflusst oder gar verdrängt, war und ist bis heute Macht am Werke. Denn Sprachgrenzen spiegeln Herrschaftsgrenzen wider. Es kann sich dabei um sehr subtile Machtmechanismen handeln, die ohne brutale oder offensichtliche Gewalt auskommen, weil die Unterwerfung, Überfremdung oder Assimilation scheinbar freiwillig verläuft. Ein solcher Vorgang spielt sich seit knapp 180 Jahren im nördlichen Württemberg ab, dem fränkischen Hohenlohe, das von Napoleons Gnaden den Württembergern zufiel und damit dem schwäbischen Dialekt überantwortet wurde.

Bis zum 2. Weltkrieg hat sich vor allem in den Dörfern dieser neuwürttembergischen Landstriche der südostfränkische Dialekt des Hohenlohischen ziemlich unverfälscht erhalten. Aber seither gewinnt das Schwäbische zunehmend die Oberhand. Man kann heute fast leichter zeigen, was die Hohenloher nicht mehr sind, als was sie noch sind. Das gilt für den Hohenlohekreis, den Altkreis Mergentheim und den Großkreis Hall gleichermaßen, besonders jeweils aber für die Städte. Wenn ich öfter von Hall rede, dann nur, weil man an dieser Stadt die Entwicklung besonders deutlich beobachten kann. Diese ehemals freie Reichsstadt aus dem staufischen Nachlaß nannte sich seit dem späten Mittelalter aus politischen und juristischen Gründen schwäbisch, obwohl das der stammes- und sprachgeschichtlichen Wirklichkeit widersprach. Die Württemberger korrigierten dies auch alsobald nach der Inbesitznahme. Sie ließen nicht bloß die reichsstädtischen Wappen abmeißeln, sondern entzogen der Stadt auch den falschen schwäbischen Namen. Künftig hieß das Gemeinwesen, das als besetztes Gebiet nicht zu den sogenannten guten Städten des Königreichs zählte, schlicht Hall oder Hall am Kocher.

Als sich Hall in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts wieder Schwäbisch Hall nannte, war das mehr als ein Rückgriff auf die Vergangenheit. Es war bereits Folge eines Schwäbisierungsprozesses und zu-

gleich Programm für die Zukunft. Die Namensänderung zeigt deutlich, daß sich das Selbstverständnis der Haller verändert hatte und damit auch ihre Sprache. Das geschah und geschieht ebenso in den anderen hohenlohischen Städten und neuerdings auch in den großen Dörfern. Aber das bewußtseinsändernde Adjektiv schwäbisch beschleunigt diesen Prozeß. Denn Namen haben ihr eigenes Gewicht. Wer dank der Stadt- und Kreisbezeichnung immer als Schwabe angedredet wird, glaubt schließlich selbst daran. Es ist typisch für die anpassungsfähigen und anpassungsbereiten Franken, daß ihre Volksvertreter unter dem Vorsitz eines schwäbischen Landrats den neuen fränkischen Großkreis im Nordosten von Baden-Württemberg Schwäbisch Hall nannten und sich damit freiwillig zu Schwaben erklärten. Der dicke König Friedrich, der einst dieses Gebiet besetzt hatte, mag sich vor Stolz oder aus Ärger darüber im Grab herumgedreht haben.

Als die Haller noch wußten, daß sie Haller waren, da hielt sich keiner für einen Schwaben, der es nicht wirklich war. Inzwischen glauben selbst Mundartsprecher nicht mehr daran, daß sie Hohenloher Franken sind, obwohl sie es eigentlich besser wissen müßten. Hall und zum Teil auch schon der Landkreis sind ein Paradebeispiel für die Wahrheit der Märchen geworden. Als man Rumpelstilzchens Namen wußte, war es um seine Macht getan. Und so ist es auch mit Hall am Kocher geschehen. «Ach wie gut, daß niemand weiß, daß ich Hall in Schwaben heiß», könnte man den Märchenvers abändern. Aber inzwischen weiß man überall den Namen. Und daher kann man von niemand mehr erwarten, daß er sich als Franke bekennt, wo doch der amtliche und von den Volksvertretern selbst gewählte Name jedermann als Schwaben ausweist.

Woher kommt es, daß so viele Hohenloher Franken ihre angestammte Mundart verleugnen oder doch wenigstens keine Franken sein wollen, auch wenn sie noch fränkisch sprechen? Wir haben schon bemerkt, daß der Name eine prägende Bedeutung hat. Solange die Franken im Nordteil unseres Landes sich als Staatswürttemberger verstanden, bestand keine große Gefahr für ihre sprachliche Identität. Sie waren Staatsbürger wie andere auch. Als aber im Lauf der Zeit das staatliche Denken immer mehr durch das rassisch-stammesmäßige ersetzt wurde und der schwäbische Nationalismus den Staatsnamen Württemberg durch die Stammesbezeichnung Schwaben verdrängte, da wurden notgedrungen

die württembergischen Franken zu Außenseitern. Und weil sich niemand auf Dauer in der Außenseiterrolle gefällt, wollten und wollen die württembergischen Franken auch zum auserwählten Volk der schwäbischen Dichter, Denker, Tüftler und Häuslesbauer gehören. Und deshalb waren sie glücklich, wenn sie etwa dem Schwäbischen Sängler- oder Turnerbund oder dem Schwäbischen Albverein beitreten konnten. Denn jetzt waren sie wenigstens dem Namen nach Schwaben.

Wir kennen nun einen wichtigen Grund, weshalb die Hohenloher keine Franken mehr sein wollen. Diese Haltung wird durch die Zeitung unterstützt. Früher verstanden sich die lokalen Presseorgane als Zeitungen von fränkischen Städten. Heutzutage aber wird der größte Teil dieser Zeitungen im Schwäbischen gemacht. Deshalb erscheint alles durch eine schwäbische Brille. Man findet zum Beispiel sehr selten das Wort «württembergisch». Meistens heißt es «schwäbisch», auch wo es sich um alemannische oder fränkische Gebiete handelt. Der Leser glaubt deshalb, ganz Württemberg und also auch er selbst seien schwäbisch. Dabei haben die Schwaben einmal selbst nach der Besetzung Nordostwürttembergs sehr genau zwischen sich und den Südostfranken unterschieden. Die fränkische Mundart schien ihnen gar nicht übel. In der Haller Oberamtsbeschreibung von 1847 lesen wir: «Im ganzen hört sich die Sprache nicht unangenehm, und sticht gegen Beutelsbach, Möhringen a. d. Fil dern und Pliezhausen . . . vorteilhaft ab».

Wie und wann ist die Hohenloher Mundart entstanden, die sich vom Schwäbischen deutlich unterscheidet, aber auch vom Ostfränkischen, zu dem sie gehört? Das Hohenloher Gebiet war von Alemannen bewohnt. Ortsnamen auf -ingen, wie etwa Bretzingen und Gelbingen, verraten das noch heute. Als 496 der Frankenkönig Chlodwig die Alemannen besiegte hatte, drängten rheinfränkische Gefolgsleute des Königs mit ihren Kriegern von Westen in das Gebiet um Kocher, Jagst und Tauber und machten erst an der Frankenhöhe hinter Crailsheim und Rothenburg halt. Sie haben sicher nicht alle Alemannen des eroberten Gebietes verdrängt, sie brauchten ja Bauern für ihren Landbesitz. Vielmehr beherrschten sie als Herrschaft die Unterschicht der geliebten alemannischen Bevölkerung. Daher gibt es im Hohenlohischen auch nur wenige Dörfer mit der Endung -heim, wie z. B. Westheim, Sontheim, Crailsheim, also wenige fränkische Neugründungen. Als Grenze einigte man sich auf die Linie, die von der Hornisgründe über Hohenasperg, den Haagberg bei Gschwend, den Altenberg bei Sulzbach/Kocher und den Hohenberg bei Ellwangen auf

den Hesselberg hinter Dinkelsbühl zulief. Diese Stammesgrenze war damals zugleich Südgrenze des Christentums und später Bistumsgrenze, und sie hat sich bis zum Ende des alten Reiches 1806 erhalten. Modifiziert durch spätmittelalterliche Territorien und verfestigt durch Konfessionsgegensätze, bestimmte sie noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts die Dialekte. Und auch nach nahezu 1500 Jahren ist sie deutlich spürbar.

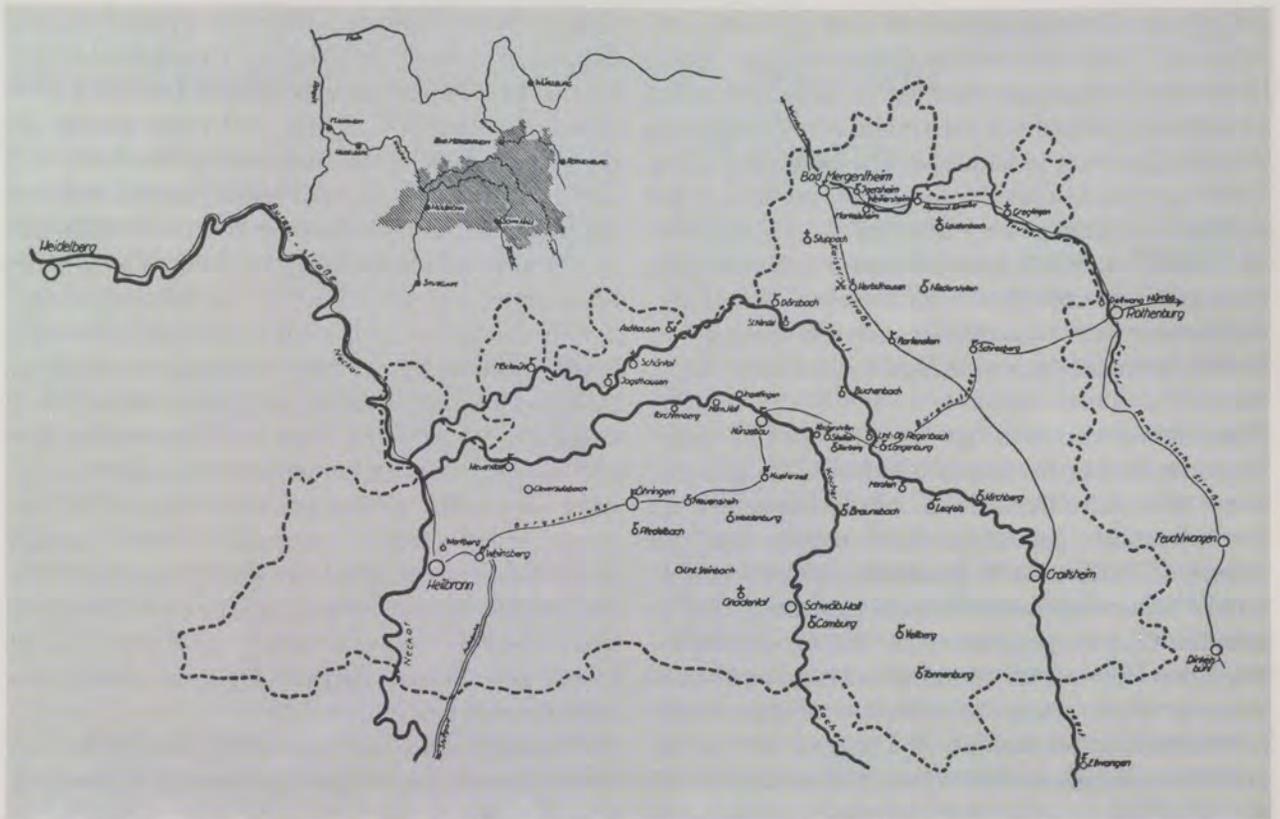
In dem ehemals von Alemannen bewohnten Gebiet zwischen Neckar und Frankenhöhe, zwischen der genannten Südgrenze und dem Tauberbogen bei Bad Mergentheim entwickelte sich der südostfränkische Dialekt des Hohenlohischen. Er verkürzt, im Gegensatz zum Ostfränkischen, die hochsprachlichen Wortendungen auf -en zu einem dumpfen, nasal a-Laut, also gehen zu *geha*, Namen zu *Nouma*, Stunden zu *Schdunda*. Das hat er mit dem Schwäbischen gemein, was darauf hindeutet, daß die Sprache der alemannischen Unterschicht einen gewissen Einfluß auf die fränkischen Eroberer hatte. Die bayrischen Ostfranken werfen daher auch den Hohenlohern vor, daß sie schwäbeln. Und tatsächlich macht diese Besonderheit den Hohenlohern den Übergang von ihrer Mundart zum Schwäbischen ziemlich leicht.

Der Unterschied zwischen Schwäbisch und Fränkisch war im hohen Mittelalter nicht sehr groß. Erst im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit entwickelten sie sich in verschiedener Richtung und erhielten ihr unverkennbares Gepräge. Ein Gedicht von Heinz Sausele soll die südostfränkische Mundart des Hohenlohischen vergegenwärtigen.

#### *Ma Frankaland*

*Von Warteberch a Zipfl is,  
der säuwerst awer, sell is g'wieß.  
Kotzdundernei! Wenns nit sou wär,  
wär i verleichts do drunta her?  
Die Städtlich, Schlösser, Kerche halt,  
des Feld, die Bäch und der schea Wald!  
Und was Merkwendis sunst noch geit:  
Haalbrunna a for kranke Leit  
und rechte z'Hall und z'Merchadol,  
braucht mer diea g'scheit, hilft's üwerol.  
Und ebbas noch, sell schätz i a,  
sou heiflich Mou und Kind und Fra,  
d'Borsch vichalant und – dundernei  
d'Madlich grod wie der Frankawei.*

Das Gedicht stammt aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Wenn man die auffälligsten Erscheinungen zusammenfaßt, hat man wichtige Kennzei-



chen, die das Hohenlohische vom Schwäbischen und von der Hochsprache unterscheiden. Da sind zunächst *g* und vor allem *b*, die auch noch in den schon schwäbisch überformten Grenzorten als *ch* und *w* gesprochen werden. *leecha* heißt liegen, *gsocht* gesagt, *awer* ist aber und *iwër* über. Dazu kommen noch einige Vokalveränderungen. Das lange hohenlohische *a* kann ein hochsprachliches *ei*, *au* oder *eu/äu* wiedergeben. *Saal*, *Fraa*, *Fraad* und *Aachle* sind also die Wörter *Seil*, *Frau*, *Freude* und *Äuglein*. Hier kann selbst der süddeutsche Nachbar in Verständnisschwierigkeiten geraten, zumal das hochdeutsche *a*, das sich vom kurzen mittelhochdeutschen *a* ableitet, im Hohenlohischen zu einem langen *o* wird. *Tal* heißt *Dool* und sagen *soocha*. Dafür spricht man dann das hochdeutsche *o*, sofern es vom kurzen mittelhochdeutschen *o* kommt, als *ou*. Der Hof heißt *Houf*, der Kopf *Koubf*.

Welche sprachlichen Hindernisse durch die Veränderung der Vokale im Südostfränkischen entstehen, mag eine Wortreihe zeigen. Die als *haas*, *haus*, *hoos*, *hous* gesprochenen Wörter bedeuten für den Schwaben «Hase, hau es, Hose, Haus», für den Hohenloher dagegen «heiß, Haus, Hase, Hose». Einige sprachliche Besonderheiten des Hohenlohischen stehen der Hochsprache näher als das Schwäbische. Das schwäbisch als langes *ä* ausgesprochene *e* ist im Südostfränkischen ein *e*. «Lääsa» (schwäbisch) heißt z. B. fränkisch *leesa*; und die Endsilbe *-ig* wird hohenlohisch wie bühnendeutsch als *-ich* gesprochen,

also z. B. *wenich*, *heftich* usw. Erst die schwäbischen Grundschullehrer treiben den Hohenloher Kindern ihre richtige Lautung aus und ersetzen sie durch das falsche Honoratiorenschwäbisch.

Die fränkische Mundart Nordostwürttembergs hat sich fast 1500 Jahre erhalten. Wir haben schon Gründe gehört, weshalb sie neuerdings in Bedrängnis gerät. Politische und wirtschaftliche Ursachen tragen aber die Hauptschuld. Die Hohenloher gehören zum ostfränkischen Sprachraum zwischen Plauen und Heilbronn, zwischen Dinkelsbühl und den Weserquellen; aber sie haben keine politische, wirtschaftliche oder kulturelle Zentrale wie die bayerischen Franken etwa in Würzburg oder Nürnberg. So fand und findet das Hohenlohische keinen Vorort, zumal es in der Vergangenheit politisch und religiös zersplittert war und am Rande der wirtschaftlichen Entwicklung blieb. Weil Hohenlohe als Folge kluger Erbgesetze in der Landwirtschaft keine Realteilung kannte, hatte hier mit großen Bauernhöfen auch ein bäuerliches Selbstbewußtsein und eine hohe bäuerliche Kultur entstehen können. Das Hohenloher Freilandmuseum in Schwäbisch Hall-Wackershofen vermittelt uns noch heute einen Eindruck von dieser Kultur. Aber der Wohlstand der Landwirtschaft nötigte das Land nicht zur Industrialisierung wie etwa im Schwäbischen, wo die kleinen Bauern nicht vom Ertrag ihres Hofes leben konnten und daher auf zusätzliche Einkünfte angewiesen waren. So konnte schon im 19. und endgültig im 20.

Jahrhundert aus einem reichen und gesunden in ein armes und unterentwickeltes Gebiet werden, zumal der württembergische Staat seine neugewonnenen Landstriche im Norden noch lange wirtschaftlich als Besatzungsgebiet behandelte. Die politische Trennung vom fränkischen Bayern raubte auch noch das größere Hinterland und überließ die Hohenloher den schwäbischen Pfarrern, Lehrern und sonstigen Honoratioren samt den schwäbischen Rundfunksendungen und verurteilte sie zum schwäbisch-hällischen Landschwein und zum Hohenloher Fleckvieh.

Besonders verheerend hat die Schulsprache beziehungsweise das Honoratiorenschwäbisch gewirkt. Denn das Schuldeutsch in Württemberg ist ein hochsprachlich geglättetes Schwäbisch, das von Lehrern, Pfarrern und Beamten gleichermaßen in naiver Selbstverständlichkeit als Hochdeutsch verstanden und ausgegeben wird. Da dieses Schwäbisch den Hohenloher Kindern als Hochsprache angeboten wird, ersetzt es zunehmend den heimischen Dialekt. So drang und dringt es auch in die nördlichen Regionen von Württembergisch Franken vor. Der Volkskundler Riehl hat bereits 1865 in seiner Studie «Ein Gang durchs Taubertal» diesen Vorgang bemerkt und beschrieben: «Zu Weikersheim und Mergentheim spricht man gut fränkisch in der Bauernstube der Wirtshäuser und gut schwäbisch im Herrenstüble, wo die Beamten sitzen.» Diese Beobachtung gilt für ganz Hohenlohe. Die ostfränkischen Mundartsprecher jenseits der bayerischen Grenze haben es da ungleich besser als die Hohenloher. Bayerisch Franken wird zwar von München regiert, aber es wird nicht sprachlich überfremdet, weil es noch seine eigenen Kulturmittelpunkte hat und Fränkisch auch die Sprache der Honoratioren ist. Die Mundart kann deshalb jenseits der bayerischen Grenze noch die ganze Lebenswirklichkeit erfassen. Württembergisch Franken hat dagegen mit seiner politischen Selbständigkeit auch seine sprachliche Identität verloren. Deshalb sprechen die Hohenloher, wenn sie etwas geworden sind oder sein wollen, nicht mehr ihre Sprache, sondern das Honoratiorenschwäbisch der ehemaligen Besatzungsmacht.

So ist das Hohenlohische weithin eine dörfliche Sprache geworden. Viele Elemente der modernen Zivilisation fehlen im Wortschatz. Man benötigte sie nicht, weil die neue württembergische Oberschicht die Einschmelzung dieser Elemente in die Mundart auch für die Hohenloher auf schwäbisch erledigte. Das alles macht verständlich, weshalb das Hohenlohische vom Schwäbischen verdrängt wurde und noch wird. Nicht nur die zugezogenen Schwaben

sorgen dafür, sondern auch das Anpassungsbedürfnis eines im 19. Jahrhundert verarmten Landes. Das wirtschaftliche, politische und kulturelle Minderwertigkeitsgefühl führte und führt gerade bei den Aufstiegswilligen zum Sprachwechsel. Denn in einem Gebiet, dem die Württemberger alle höheren Bildungsanstalten genommen hatten, begegneten die Einwohner der Staatsmacht, der Kirche und der Kultur immer in der schwäbischen «Staatsprache» der Honoratioren, und zwar vom Lehrer über den Pfarrer und die höhere Beamtschaft bis zum ehemaligen Oberamtmann und heutigen Landrat. Dazu kommen die schwäbischen Rundfunksendungen und die neuen Zentralschulen. So tritt dem Hohenloher alles scheinbar Bessere in der Gestalt des Honoratiorenschwäbisch entgegen. Und deshalb übernimmt er es als Ersatz für die Hochsprache. Die Hohenloher Kinder haben in den neuen Schulzentren fast keine andere Chance, wenn sie nicht als Exoten eines Entwicklungslandes bestaunt oder verlacht werden wollen.

All dies führt dazu, daß die an sich natürliche Entwicklung jeder lebendigen Sprache das Hohenlohische in seiner Existenz bedroht. Der Wandel wirkt sich auf doppelte Weise aus. Einmal treten neue Laute an Stelle der alten, die man als zu grob empfindet. So verschwinden besonders im Westen die langen Vokale. *Geeld* wird zu *Gäld*, *Sooch* zu *Sach*, *Louch* zu *Loch* und *Schdaaner* zu *Schdoiner*. Zum anderen werden ganze Wörter verdrängt. Daß *Kefich* zerkleinertes Stroh und *Ern* den Hausflur bezeichnet, wissen nur noch Dorfbewohner und Freunde von Kreuzworträtseln. Bald werden auch die Bauern vergessen, was eine *Seches* ist und was es bedeutet, wenn *Oubscht ins Laawich reiert*. Wenn nicht ein neues fränkisches Selbstbewußtsein entsteht, wird die Hohenloher Mundart in wenigen Jahrzehnten nur noch ein Dasein in wissenschaftlichen Tonbandarchiven fristen, sofern sie nicht jenseits der bayerischen Grenze lebendig bleibt. Aber woher soll dieses Selbstbewußtsein kommen? *Am a leera Oufa kousch de net wärma*, heißt es im Sprichwort, und *wenns Kiind versoffa isch, deckt mer da Brunna zua*.

Soll man auf die neue hohenlohische Mundartdichtung hoffen, die weit über die Region hinaus Beachtung und Anerkennung gefunden hat? Kann sie den Hohenlohern jenes Selbstvertrauen geben, dessen sie bedürfen, um der sprachlichen Übermacht standzuhalten? Auch Dichtung ist nicht allmächtig. Wer den Versen der Hohenloher Autoren begegnet ist, der weiß, welche Welt auf dem Spiele steht, und er begreift die Trauer, die aus so vielen ihrer Gedichte spricht. Es ist die Trauer des Abschieds.